

Nr. 155. Bromberg, den 25. Juli 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(5. Fortsetzung.

Und Voigt telephonierte. Ihm war in der letzten Zeit selten so wohl gewesen, wie gerade jetzt. Das Hungervierteljahr der Bauern, das waren die drei Monate vor der Ernte, hatte er empfindlich gespürt, aber morgen würden zum ersten Male wieder seit langem drei bis vier Hunderter in seinen Händen hängen bleiben. Das war wieder mal ein Aufatmen. Das war schnell und mühelos verdientes Geld, nicht steuerpflichtig, ohne Abzug, rein netto. An einem Vormittage so zwischen elf und eins vier Monatsgehälter verdienen! Das war Sache. Sollte ihm einfallen, in seiner Freizeit Futter zusammenzusuchen für einen Gaul, wie dieser Sohr tat und für einen Zentner Hafer den Bauern am Sonntag ernten helfen. Nicht für 'ne Ziege! Nicht für'n Karnickel, geschweige für ein Pferd. So dumm. Es ging auch anders 'rum und war immer noch gegangen. Und weil es anders ging, würde heute abend einer geschweppert und weil es immer noch gegangen war, würde noch einer geschweppert und weil es auch weiter gehen würde, würde erst heimgegangen, wenn der Mond verkehrt am Himmel baumelte. Und das war ausgemacht: Fifi Stiebelsterz, die in Berlin-N., Cabarett „Nackte Hand", Neue Friedrichstraße Nr. 230, als Nita Oklahoma jeden Abend hingebungsvoll Chansons quiekte und aufopferungsvoll zum Sekt animierte, bekam das längstversprochene rotseidene Stilkorsett, und wenn alle Nähte platzten.

„So wahr ich ein Ehrenmann bin," so hatte Alois Voigt seinen Vorsatz bekräftigt. „Und wann hält ein Ehrenmann seinen Vorsatz nicht?"

Voigt war schon dreiviertel bezecht, da hatte Sohr erst sein Tagespensum absolviert. Es war gegen zehn Uhr abends, als er, von Hinzelmann kommend, den Hof überschritt. In Frau Kadens Arbeitszimmer brannte noch Licht. Sie hatte die Vorhänge zuzuziehen vergessen. Sohr sah sie am Schreibtisch sitzen. Sie schien zu rechnen. Aber die Rechnung schien nicht zu stimmen, denn sie stützte ab und zu den Kopf in die Hand und sah verloren vor sich hin.

Sie hatte ein feines Profil, einen kleinen Mund und eine gerade Nase. Vom Lichtschein strahlte ihr blondes Haar golden.

Sohr stand lange in Betrachtung versunken, dann aber ging er doch nach seiner Kammer. Morgen war wieder ein Tag, der zur Arbeit rief und seine Mutter schon hatte ihm gelehrt: Früh zur Ruhe und früh aus dem Bett, das ist die Weisheit der Alten und Gesunden. Im Türrahmen blickte er noch einmal zu dem hellerleuchteten Fenster hinüber. Da sah er, wie sich zwei Arme auf die Tischplatte legten und ein blonder Kopf auf die Arme sank.

„Das kenn ich," nickte Sohr vor sich hin. „Wie ich das kenne! Tränenvolle Nächte, die sorgenvolle Tage beschließen. Und kein Mensch, der dir zur Seite steht — arme Carla Kaden."

Am anderen Morgen — eine halbe Stunde vor der Zeit schon — humpelte Hinzelmann durch das Tor und gerade auf den Pferdestall zu. Das war noch nie vorgekommen seit siebenundvierzig Jahren. Sein erster Weg war immer nach seinem Revier gewesen. Das ging vor, dann erst kam das andere.

Die Knechte empfingen ihn johlend, mit faulen Witzen und üblem Spott. Hinzelmann aber ließ sie reden. Er suchte Sohr.

Der aber war schon fertig mit Putzen und sah drüben in der Remise die Mähmaschine nach, die er heute zu bedienen hatte. Er war nicht wenig verwundert, den Alten zu sehen.

„So zeitig schon, Hannjörg""

„Ich muß dir was sagen, Sohr." Auf seinem Gesicht standen Angst und Bestürzung.

„Ist was mit Finkfink passiert?"

„Behüte Gott, nein! Dem Fohlen geht's gut."

„Und was ist außerdem noch wichtig?"

„Der Weizen am Steinauer Weg, der heute am Halm verkauft werden soll."

„Hast schlecht geträumt, Hannjörg."

„Nee, Sohr, wenn ich dir sage. Der Voigt hat es gestern in der Schänke erzählt."

„Der war besoffen! Ich glaub's nicht. Das gibt's ja nicht, das ist ganz ausgeschlossen."

„Sohr, Sohr — wenn du dich nur nicht irrst. Auf Finkenschlag ist schon manches möglich gewesen, wenigstens hat es der Vogt möglich gemacht."

„Hannjörg, geh' deine Schweine füttern. Man hat dir einen aufgebunden."

„Ich hab' ja noch Zeit," sagte Hinzelmann und setzte sich auf einen Pflug, der an die Wand gelehnt stand. Er begann, Sohr vorsichtig zu bearbeiten. „Du darfst dem Voigt alles glauben, was er sagt," begann er, „nur wenn er etwas Gutes sagt, ist es nicht unbedingt nötig, daß du es glaubst. Du kennst ihn nicht, die Frau kennt ihn nicht, die anderen kennen ihn nicht, ich aber weiß, was er für ein Windhund ist."

„Ausgerechnet du, Hannjörg."

„Ja, ich! — Siehst du, die Frau ist im Haus oder Garten, die anderen sind auf den Feldern und ich bin nie im Garten und nie auf dem Feld. Ich bin der einzige, der sieht, was den ganzen Tag über auf dem Hofe geschieht. — Wenn der Voigt nicht bei der Frau einen Stein im Brette hätte, weil er im Kriege der Bursche ihres Mannes war, hätte ich schon manchmal geräuspert, wenn ein Sack Getreide zur Hintertür hinausgetragen wurde. Ich seh's und bin still."

„Nimm mir's nicht übel", Hannjörg, aber das ist eine Gemeinheit! Wie kannst du zusehen, wenn jemand stiehlt? Wie kannst du still sein, wenn man der, die dir Arbeit und Brot gibt, das Getreide vom Hofe trägt? Wie kannst du das!"

Da lächelte Hannjörg und faltete gottergeben die Hände.

„Wie ich das kann? So eine Frage! Ich hab' eben erst was vom Weizen erzählt und das hat mir ein gewisser Sohr auch nicht geglaubt." Er schwieg eine Weile. Von unten herauf blickte er den vor ihm Stehenden an. „He, du, Mann, kennst du den Sohr? Der kann rechnen, sage ich dir, da staunst du. Der rechnet dir vor, wieviel er in zwei Jahren im Sacke hat. Der könnte auch raustüfteln, was ein Lump an so einem Objekt, das niemand richtig schätzen kann, „gutmachen" könnte. Aber er tut es nicht. Er verlangt, daß ein alter Krauter, wie ich, sich wegen einem Zentner gemauster Frucht das Genick bricht. Hihi," lachte der Alte, „Hannjörg Hinzelmann hat aber nur e i n Genick und Frau Kaden hat tausend Zentner Getreide. Hannjörg Hinzelmann ist ein armes Luder und Frau Kaden eine reiche Frau. Und

Hannjörg Hinzelmann schielt und ist krumm und lahm und Frau Kaden ist gerade und gesund und sieht gerade aus. Und weil die Frau Kaden den Hannjörg Hinzelmann mal einen „schieligen Kerl" genannt hat, kann ein gewisser Sohr nicht verlangen, daß Hinzelmann seine schieligen Augen für seine geradeblickende Herrin anstrengt. Übermäßig vertrauen ist genau so 'ne Dummheit, wie gar nicht vertrauen."

„Schau, schau — mein Philosoph."

„Hm. Und jetzt tut der alte Hinzelmann, das, was du ihm vorhin geheißen hast. Wenn er aber gewiß weiß, ob das mit dem Weizen stimmt ,wird er es Sohr wissen lassen. Der kann dann machen, was er will," damit humpelte er davon. In seinen schielenden Augen blitzte es giftgrün. Den Blick kannten alle und gingen ihm aus dem Wege.

„Hannjörg! Auf einen Augenblick noch", rief ihm Sohr nach. Da kam der Alte zurück. „Sag' mal, weshalb gibt es auf Finkenschlag weder einen Verwalter noch einen Inspektor?"

„Da mußt du die Herrin fragen."

„Quatsch! Du weißt, daß ich das nicht kann."

„Dann mußt du nachdenken."

„Das habe ich, finde aber den Grund nicht."

„Ich hab' dir schon mal gesagt, daß die Finkenschlager und Steinauer besonders gute Menschen sind. Frau verwitwete Kaden und ihr Inspektor, das wäre ein Futter für sie. Das Bierfässel Voigt bringt kein Mensch mit ihr in Verbindung."

Und Sohr dachte wieder, was er diese Nacht schon einmal gedacht hatte: arme Carla Kaden.

„Laß mich wissen, Hannjörg, wenn man den Unsinn wahr machen sollte."

Der Alte nickte und ging weiter.

An der Trift mähte Sohr Roggen. Es war neun Uhr. Er hatte die Pferde in den Schatten eines Baumes gestellt und saß im Gras, sein Frühstück zu verzehren.

Den ganzen Morgen schon war ihm die blöde Geschichte, die ihm Hannjörg erzählt hatte, nicht aus dem Kopfe gekommen. Also hatte der Großsteinauer doch recht, wenn er den Hofmeister nicht für stubenrein hielt. Schaffte Getreide zur Hintertür hinaus — so ein Schurke. Hatte sicher der Frau auch diese Verkaufsidee eingeredet und sie hatte sie sich einreden lassen. Aber warum? Benötigte sie so dringend Geld, daß sie sich bereitfand, etwas zu tun, das unter Bauern vom Fach eine Unmöglichkeit, ja eine Schande war? Sie hatte doch ihren Schwager, der ihr beispringen konnte, wenn Not am Manne war. Warum ging sie nicht zu ihm? Sohr fand keinen Reim zu diesen Versen.

Er war eben im Begrife, aufzustehen, um seine Arbeit wieder aufzunehmen, da hörte er seinen Namen rufen. Es war Clausimann, der da angetippelt kam. Sohr ging ihm entgegen. Und wie er das kleine Kerlchen durch die Stoppeln strampeln sah, quietschvergnügt, wie nur ein Kind es sein kann, dachte er: „Da läuft so ein kleiner Mensch in den Tag und in die Sonne hinein, ahnungslos, und freut sich seines jungen Lebens, während ihm andere seine Zukunft zerschlagen."

Mit leuchtenden Augen streckte er Sohr die Hand zu einem „Guten Morgen!" hin.

„Grüß Gott, min Jong. So früh schon auf den Beinen."

„Trag' mich ein Stück, Sohr, bitte."

„Tragen? Bist bald ein Mann und willst getragen sein, wie ein kleines Mädchen."

„Ich kann schon noch laufen, Sohr, aber es ist fein, wenn du mich trägst."

„Na, da komm", und Sohr hob ihn hoch. Die kleinen, von Luft und Sonne gebräunten Arme legten sich fest um seinen Nacken und der kleine rote Mund bat:

„Nun darf ich doch mit dir frühstücken?"

„Ich bin schon fertig, Clausimann, hab' alles schon aufgefuttert."

„Ich hab' was mit. Mamsell hat mir Wurstbrot in die Tasche gesteckt."

„Mamsell meint's gut mit dir."

„Mit dir doch auch."

„Woher weißt du das?"

Sie saßen im Grase und Claus packte seine Weisheit aus.

„Mutti sagt's. Du kriegtest die besten Bissen. Mamsell kümmerte sich zuviel um dich. Wenn du nur niestest, wäre sie schon aus dem Häuschen."

„Dann darf ich nicht mehr niesen."

„Nein, das darfst du nicht mehr. Du darfst auch nicht zuviel mit Mamsell im Garten sitzen, das mag Mutti nicht leiden. Mutti ist nervös, weil sie schreckliche Sorgen hat."

„Hat sie das auch gesagt?"

„Das von den Sorgen — ja, das andere nicht, aber sie zankt Mamsell immer aus, wenn sie aus dem Garten kommt."

„Schön, mein Junge, ich werde auch nicht mehr im Garten sitzen, ich werde immer zu Hinzelmann gehen."

Hinzelmann?! — Da fielen dem Kleinen seine Sünden ein.

„Du — ich soll dir was sagen von Hinzelmann."

„Was denn?"

„Was Dummes. — Um elf Uhr ging der Weizen fort."

„Das ist allerdings was Dummes. Da müssen wir um elf zu Hause sein."

„Warum denn?"

„Weil da Unsinn gemacht wird."

„Wer macht denn den Unsinn?"

„Junge, frag' nicht so viel. Bleib' hier sitzen oder pflücke der Mutti einen Strauß. Ich mähe noch ein paar Runden, dann fahren wir heim."

„Nimmst du mich auf den Schoß?"

„Ja, ich nehme dich auf den Schoß."

Zehn Minuten vor elf spannte Sohr auf Finkenschlag die Pferde aus. Hinzelmann, der ihm entgegengehumpelt kam, sah die beiden Falten, die auf Sohrs Stirn drohend zwischen den Brauen standen und freute sich. Die Falten kannte er. Jetzt würde der Weizen nicht verkauft werden, das stand bei Hinzelmann fest, wie das Amen in der Kirche. Aber was hatte der Sohr vor. Das ging hart auf hart und konnte eine nette Geschichte geben.

Frau Kaden war, veranlaßt durch das Rasseln der Maschine auf die Freitreppe getreten und wunderte sich, Sohr schon Mittag machen zu sehen.

„Was fällt denn dem ein — zehn Minuten vor elf", sagte sie zum Hofmeister, der aus dem Hause kam und an ihr vorbeiging.

„Das möchte ich auch wissen, jedenfalls wieder mal so'n spleeniger Entschluß", antwortete Voigt und schritt auf Sohr zu.

„Nimm meine Pferde, Hinzelmann", sagte Sohr zu diesem, „ich habe heute wahrscheinlich keine Zeit zum Füttern."

Da gab Voigt Gegenbefehl. „Das unterbleibt. Sie füttern Ihre Pferde selbst."

„Ah, sieh da, der Herr Hofmeister. Mit Ihnen habe ich zu reden."

„Ich nicht mit Ihnen."

„Das glaube ich. Einen Augenblick!" Er wendete sich wieder Hinzelmann zu. „Also, Hannjörg, erst zwei Futter, dann tränken, dann wieder zwei Futter. Gell', das hast du verstanden."

Der nickte und trabte mit seinen Pferden ab.

„So, und nun zu Ihnen. Es ist ein dringlicher Fall zu erledigen, Herr Hofmeister. Hier ist nicht der Ort, vielleicht darf ich Sie in den Garten bitten."

„Was fällt Ihnen ein! Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin."

„Vorgesetzter hin, Vorgesetzter her. Soll ich Ihnen hier, coram publico, erzählen, was ich Ihnen zu sagen habe?"

Da rief Frau Kaden von der Freitreppe herab: „Gehen Sie mit ihm, Voigt. Vielelicht will er um seine Entlassung bitten," und bereute auch schon, daß sie das gesagt hatte.

Sohr verneigte sich nach der Herrin hin, dann sagte er zu Voigt: „Kommen Sie, wir haben nicht viel Zeit."

Hinter den Wirtschaftsgebäuden, im Garten, blieb Sohr vor dem Hofmeister stehen. Die beiden ungleichen Männer standen sich Auge in Auge gegenüber. Voigt klein, dick und purpurrot, Sohr hager, schlank und kreidebleich. Der Zuruf der Herrin hatte dem einen das Rückgrat gesteift, den anderen aber noch erbitterter gemacht.

„Gehen geheißen werden" war keine jubelvolle Angelegenheit, aber was kümmerte Sohr schließlich Frau Kaden, mochte sie sich von diesem Fettklumpen begaunern lassen. Blinde soll man nicht sehend machen. Aber da war der Großsteinauer, der Anteil nahm an ihrem Geschick und des Bruders Besitz. Dem war er verpflichtet auf Manneswort. Und ein Junge war da, der einen Vater nie gekannt hatte, an ihm mit Liebe hing und dessen Erbe ein Fauchtel vergeudete. Das war Grund genug zu handeln.

„Ich habe gehört", begann Sohr, „daß heute jemand um Hals und Kragen gebracht werden soll und möchte um Aufklärung bitten."

„Da haben Sie falsch gehört", gab der andere zur Antwort. „Ich wüßte nicht, um was es sich handeln könnte."

„Dann muß ich deutlicher werden."

„Es wird nötig sein, wenn ich Sie verstehen soll."

„Was also ist mit dem Weizen am Steinauer Weg?"

„Er wird heute verkauft."

„Am Halm?"

„Was sonst!"

„Warum?"

„Nicht zum Vergnügen. Die gnädige Frau braucht am Einunddreißigsten zweitausend Mark."

„Wozu?"

„Was geht Sie das an?"

Wie eine Fanfare fuhr es da Voigt in die Ohren: „Rede!", und unwillkürlich prallte er zurück. Der Kerl da

vor ihm sah aus, als ob er einen mit den Augen in die Erde bohren wollte. Und wie er bleich war! In seinem Gesicht war überhaupt kein Tropfen Blut mehr.

Und Voigt entschloß sich zur Antwort. „Sie hat ein Lehn zurückzuzahlen."

„An wen?"

„An den Geldverleiher Warburg."

„Wo wohnt der?"

„Berlin, Neue Königstraße 23."

„Wer hat das Darlehn vermittelt?"

„Ich."

„Wieviel ist bei dem Geschäft hängen geblieben?"

Das war Voigt zuviel. Er brauste auf. „Was erlauben Sie sich? Lassen Sie Ihre unverschämten Verdächtigungen."

Aber Sohr blieb ruhig und frug weiter. „Ich will wissen, wieviel Sie an dem Geschäft verdient haben."

Voigt wurde dieser steinernen Ruhe gegenüber unheimlich zumute. Ärgerlich stieß er heraus: „Nichts!"

„So, nichts?! Das ist ehrlich. Aber immerhin bleibt es sonderbar, daß Sie das Darlehen vier Wochen vor der Ernte fällig werden lassen. Man pflegt sonst Darlehn und Zahlungen in landwirtschaftlichen Betrieben, soweit es möglich ist, nicht vor, sondern nach der Ernte zahlbar zu machen."

„Soweit es möglich ist! Es war aber nicht möglich."

„Das werden wir heute abend genauer wissen. — Und nun sagen Sie mir noch, wer hat den Weizen am Steinauer Weg geschätzt?"

„Geschätzt?"

„Jawohl! Auf Ertrag und Wert geschätzt. Man kann doch als Treuhänder und Verwalter fremden Gutes nicht gewissenhaft genug sein."

„Soviel Kenntnisse besitze ich schon, um zu wissen, wieviel erlöst werden kann."

„Ach nee? Aus dem Handgelenk heraus macht das Herr Hofmeister Voigt! Das ist allerdings allerhand. Und die hohe Frau von Finkenschlag verneigt sich vor Ihrem fabelhaften Wissen?"

„Ich habe ihr Vertrauen."

„Leider! Wenn Sie es nicht hätten, stände es besser!"

Das traf Voigt wie ein Peitschenhieb. Er ballte die Hände zu Fäusten und trat drohend auf Sohr zu. Er war in maßloser Erregung. Wie einmal schon anläßlich einer Unterredung mit jenem, rang er nach Luft. Er fühlte den Boden unter sich wanken und seine Existenz vor seinen Augen verschwinden, denn so wie Sohr sprach, sprach nur ein Gegner, der seiner Sache vollkommen sicher war. Es war ihm, als läge ihm dieser Mensch wie ein Alp auf der Brust. Er mußte ihn abschütteln, koste es, was es wolle.

Aber trotz allen Wollens kam doch nur mühsam und qualvoll die Frage von seinen Lippen. „Was wollen Sie mit Ihrer Bemerkung sagen?"

„Wissen Sie das nicht?"

„Ich frage!"

„Nun denn, daß Sie ein Schwindler sind und noch mehr."

Da hob Voigt die Hand zum Schlage, aber bevor sie noch niederfiel, saß ihm Sohrs Faust schon im Gesicht.

Taumelnd stürzte der Getroffene ins Gras.

Sohr sah, wie sich dessen Taschentuch rot färbte und ein unterdrücktes Schluchzen seinen Körper schüttelte. Und in ihm war wahrhaftes Befriedigtsein. Ihm war es, als habe er mit diesem Schlage nicht den einzelnen getroffen, sondern tausend gleichgeartete Kreaturen, die sich wie Parasiten ins Fell fressen, dort ein Schlemmerleben führen und an ihrem Dasein ihre Opfer zugrunde gehen lassen.

„Mit Ihrer zerbeulten Fassade", sagte Sohr zu Voigt, „können Sie unmöglich Verhandlungen führen. Ich werde Sie deshalb vertreten."

„Büßen sollst du das, Hund, elender", knurrte ihn Voigt an, aber Sohr nahm keine Notiz mehr von ihm, schritt über den Hof nach seiner Kammer, wusch sich, band Kragen und Krawatte um, zog seine braune Manchesterhose an, ging nach der Straße, setzte sich dort auf eine vor dem Tor stehende Walze und wartete auf den Käufer, der doch nun erscheinen mußte, denn es war längst elf vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod auf dem Gletscher.

Zermatt-Paradies und Hölle.

Im Hochgebirge um Zermatt stürzten dieser Tage ein Berliner Schüler und vier Pariser Touristen ab — das größte Unglück seit 25 Jahren.

Zermatt, gehüllt in mattengrünen Faltenwurf, geschmückt mit wunderbar abgetöntem Felsgeschmeide, überstrahlt von seinen aus ewigem Schnee und Eis geflochtenen Lichtkronen, vereinigt das Höchste, was die Schweiz an Lieblichem und Erhabenen zu bieten vermag. Mit solchen begeisterten Worten hat einst ein leidenschaftlicher Verehrer dieser wunderbaren Erdscholle jenes Bergtal gepriesen, das seit seiner „Entdeckung" durch Alexander Seiler um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Touristen der ganzen Welt in beständig steigender Zahl an sich gefesselt hat. Heute nimmt Zermatt neben Chamonix, Pontresina und dem Jungfraugebiet die erste Stelle im Kranze der Perlen des Schweizer Berglandes ein, und wenn erst — was jetzt im Werden ist — die Visp-Zermatter Bahn auch im Winter ihren Betrieb aufrechterhält, was bis jetzt wegen der drohenden Lawinen- und Steinschlaggefahr nicht möglich war, dann wird Zermatt immer mehr die Sehnsucht und der Sammelpunkt der kühnen Bergfahrer und Alpensteiger aus aller Herren Ländern und eine Zufluchtsstätte für alle diejenigen werden, die im bloßen Einatmen dieser herrlichen Bergluft und im stillen Schauen der sie umgebenden Erhabenheiten Genuß und Erholung suchen.

Auch derjenige, der aus irgendwelchen Gründen keine größeren Bergtouren unternehmen kann, verspürt in dieser Landschaft doch den zwingenden Zauber jener überwältigenden Hochgebirgsromantik, die eben nur in diesen Hochtälern der Alpen zuhause ist. Da streben sonnenverbrannte Männer und Frauen mit oder ohne Führer, mit Seil und Hacke ausgestattet, den Höhen zu; Saumtiere tragen die Lasten der Touristen, wenn sie nicht diesen selbst als Reittiere dienen, und in den Läden verkauft man all jenes Gerät, daß der Menschenkraft dient, das unmöglich Scheinende möglich zu machen.

Freilich gelingt es trotzdem nicht immer. Denn das festeste Seil, wenn es zu schwer belastet ist, einer der Kühnen ins Gleiten kommt, den nächsten mitreißt, vermag dem ungeheuren Zug nicht zu widerstehen, besonders dann, wenn der Felsgrat die Faser zerreibt. Das ist dann die Rache der Berggeister, die sich gegen das Eindringen der vorwitzigen Menschlein wehren und die Tollkühnen in die Tiefen der Gletscher schleudern, aus denen sie nur als Leichen geborgen werden. Gerade die Zermatter wissen davon ein Lied zu singen, und wenn man all die Ereignisse niederschreiben wollte, die die Führer des Ortes im Laufe ihres waghalsigen Berufes erlebt und miterlebt haben, dann könnte man Geschichten von menschlicher Tollkühnheit und Verwegenheit, von schicksalhafter Verkettung des Geschehens und von Tücken des Objektes vernehmen, die neben den Großtaten der Helden aller Zeiten wohl bestehen könnten.

Der Friedhof oder genauer gesagt die Friedhöfe von Zermatt sind stumme Zeugen solcher Großtaten sportlicher Betätigung. Auf dem Gottesacker bei der neuen Pfarrkirche sind zahlreiche Opfer der Zermatter Berge, besonders des Matterhorns beerdigt. Dieser wuchtige Felskegel, der das ganze Tal von Zermatt beherrscht, wurde zum ersten Male im Jahre 1865 von den Engländern Edward Whymper, Rev. Hudson, Lord Francis Douglas und Hadow mit den Führern Michel Croz und zwei Taugwaldern erstiegen. Beim Hinabsteigen glitt Hadow unweit des Gipfels aus und stürzte mit Hudson, Douglas und Croz nach dem Matterhorn-Gletscher ab, während die beiden Taugwalder und Whymper durch Reißen des Seils gerettet wurden. Hudson liegt unter dem Hochaltar der englischen Kirche in Zermatt begraben, während seine Kameraden nach England überführt wurden. Nur die Steinsarkophage erinnern noch an das grausige Geschehen. Aber auch andere Bergsteiger, die in den Zermatter Bergen vom Geschick ereilt wurden, haben auf den beiden Friedhöfen ihre letzte Ruhestatt gefunden. Nüchterne Steinquadern mit ebenso nüchternen Inschriften — „Infolge Seilrisses getötet", „Von einer Lawine zermalmt", „Durch Steinschlag ums Leben gekommen", „Im Schneesturm verunglückt" usw. — bezeichnen die näheren Umstände, unter denen die Verunglückten ihr Wagnis mit dem Leben büßten. Nahe der englischen Kirche aber sind in einem Museum — vielleicht einzig in seiner Art — die Reliquien der also ums Leben Gekommenen aufbewahrt: zerrissene Seile, Eispickel, durchlöcherte Tornister, Anzüge, Schuhe, Stiefelabsätze u. dgl. m., nicht zuletzt übrigens Bibeln, die besonders der englische Bergsteiger als Talisman in die Berge mitzunehmen pflegt. Eine schlichte Sammlung dürftiger Gegenstände, die gerade in ihrer Nüchternheit so erschütternd wirkt. Photographien der Lebenden und — der Toten vervollständigen diese eigenartige, von Alexander Seiler begründete Sammlung, die heute unter der Obhut eines Nachfahren jener bei der ersten Matterhornbesteigung beteiligten Taugwalder steht: Rudolf Taugwalder, einst einer der berühmtesten Bergführer von Zermatt, heute Invalide, nachdem ihm bei der Besteigung des Mont Huascaran in Peru im Jahre 1908 Hände und Füße erfroren sind. Auch er ein lebendiges Denkmal menschlicher Kühnheit und zugleich der Feindseligkeit der Elemente.

Übrigens gilt heutzutage die Besteigung des Matterhornkegels nicht mehr als außergewöhnlich schwierig und

gefährlich, aber natürlich nur, wenn sie von Menschen ausgeführt wird, die absolut schwindelfrei und im Bergsteigen geübt sind, dann aber auch nur in Begleitung von Führern. Wenn, wie jetzt gemeldet, ein Berliner Schüler bei der Besteigung des Matterhorns abgestürzt ist, so scheint es sich um die Folgen eines Bravourstückes zu handeln, für die der Verunglückte die alleinige Verantwortung trägt. (Sehr zum Schaden des Bergsports, der durch derartige Vorkommnisse diskreditiert wird.) Auch das Breithorn, das zur Zermatter Bergwelt gehört und an dem jetzt vier Pariser Herren beim vergeblichen Versuch, einen Grat zu übersteigen, abgestürzt sind, gilt im allgemeinen als nicht allzuschwierig für geübte Bergsteiger, die mit Eispickel und Hacke umzugehen wissen, sobald der Aufstieg vom Theodulpaß aus unternommen wird. Dagegen hat der Bergsteiger, der von der Bétempshütte aus den Nordgrat zu bezwingen trachtet, mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen, gegen die auch, wie das jetzige Unglück zeigt, das Anseilen nichts hilft.

Bergbesteigungen um Zermatt können fast ausnahmslos in ihrem ganzen Verlauf vom sogenannten Gornergrat aus verfolgt werden, einem über 3000 Meter hohen Felskegel, bis zu dem die Gornergratbahn, Europas höchste, nicht überdeckte Bergbahn hinaufführt. Inmitten eines Panoramas, dem selbst der Ausblick vom Jungfraujoch kaum vergleichbar ist — sind doch hier oben alle die Bergriesen wie Monte Rosa, Lyskamm, Zwillinge, Breithorn, Matterhorn, Dent Blanche, Obergabelhorn, Weißhorn, Dom, Rimpfischhorn und Strahlhorn mit ihren leuchtend weißen Gipfeln gewissermaßen zum Greifen nahe und vom Beschauer nur durch die unter ihm stahlblau hinziehenden Gletscher getrennt — hocken hier auf dem Felskegel die von der Bahn heraufgeführten Gäste aus Zermatt, verzehren behaglich, von einer Schar Bergdohlen lautlos umschwirrt, das ihnen vom Hotel mitgegebene Lunch, während ein Blick durch den Feldstecher oder das hier aufgestellte Fernrohr die Beobachtung der verschiedenen Kletterpartien gestattet, die in dieser Gletscherlandschaft unternommen werden. Bald sieht man diese mutigen Menschen, wie sie sich mühselig vorwärtsarbeiten, wie sie hinter einem Felsgrat verschwinden, wieder auftauchen, bald im Schneefeld lagern, um weiter ihrem Ziel zuzustreben, das sie dann endlich nach Stunden erreichen. Bisweilen sieht man aber auch — erfreulicherweise ein seltener Anblick — den Kampf mit dem Tode in allen seinen entsetzlichen Etappen. Vergebliches Einsetzen der letzten Kräfte, überraschendes Auftauchen einer undurchdringlichen Nebelwand, die schließlich, wenn sie weicht, den Vorhang von einem Drama nimmt, das das Blut in dem fernen Zuschauer erstarren macht: vier kleine schwarze Striche . . . vier Leichen . . .

Die Berge locken, die Berge vernichten. Aber wer sich mit dem genügenden Respekt zu ihnen begibt, ihrer Majestät demutsvoll sich naht, dem bleiben sie wohlgesinnt und der trägt aus dem Zermatter Hochtal, wo sich alle Organe der Natur zu einem großartigen Paradies zu vereinigen scheinen, mit erfrischtem Körper gekräftigten Geist und erheiterte Seele heim. Zermatt bedeutet — trotz der unausbleiblichen Bergsteigerkatastrophen — nicht Tod, es bedeutet lebendiges, glückvolles Leben, das noch lange, lange in den grauen Alltag hinüberklingt. **K. H.**

Der Ruf ins Leben.

Skizze von Bessy Nel.

Es wurde immer dunkler im Kinderzimmer. Kam denn heute niemand, um Licht zu machen? Luise kam nicht, und Großmama kam nicht. Sie mußten ihn vergessen haben. Alle vergaßen ihn, weil die Mama nicht aufpaßte. Die Mama war krank. Sie lag in ihrem großen weißen Bett, und er durfte nicht hinein zu ihr. Die Luise war so streng, und Großmama weinte so viel. Papa hatte keine Zeit. Er war auch so sonderbar; er verwechselte die Spielsachen und gab verkehrte Antworten. Der Bär war doch keine Katze und die Eisenbahn konnte doch nicht „Miau" schreien. Nein, mit Papa war es jetzt so sonderbar. Wenn sie nicht bald Licht machen, schreie ich; auch wenn Luise es verboten hat.

Alles war so schrecklich heute. In der Spielecke beim Kaufmannsladen saß ganz gewiß ein großer schwarzer Hund und rollte die feurigen Augen. Die gingen hin und her, wenn sich draußen im Garten die Bäume bewegten. Draußen brannten schon die Laternen. An der Wand sprang ein Feuermännchen auf und nieder. Huh! — „Luise! — Luise!"

Da wurde die Tür aufgerissen, Licht drang herein, der Vater beugte sich ungestüm zu dem kleinen Jungen und nahm ihn auf den Arm.

Als sie in das Schlafzimmer kamen, stand die Großmama am Fenster und drehte sich rasch um. Der Doktor saß an Mamas Bett, — er rieb immerfort an seiner Brille, — und Mama schlief. Sie schlug nicht ein einziges Mal die Augen auf, und er hatte sie doch so lange nicht gesehen, viele, viele Tage nicht. Der Vater stellte den Jungen vor das Bett und sagte etwas zu dem Arzt. Der setzte die Brille auf und sah Mama lange an, sehr lange, und legte seine Hand auf ihre Hand. Der Junge stellte sich auf die Zehen. „Mama", rief er leise, „Mama!"

Langsam öffneten sich die Augenlider, — ganz langsam, — die Mama mußte sehr fest geschlafen haben. Furchtbar lange dauerte es, bis die großen grauen Augen offen waren und ihn sahen. Warum sprach sie nur nicht? Warum sagte sie nicht: „Peterlein" oder „Liebling" oder „mein Herz"? Warum sah sie ihn nur immerzu an?

Groß, grau, unergründlich blickten die Mutteraugen; sie sogen und zogen, — näher kamen die Kinderaugen, — zwei tiefe Teiche, in denen das Leben noch ruhte, — forschend und erwartend. Immer näher. Nun waren sie bald eins, — noch einmal vereinigt durch den Strom der Blicke wie einst durch den Strom des Blutes. Immer näher. Schon streckte das Kind die Arme aus, da verstand es plötzlich. Ein gellender Schrei fuhr aus seinem Munde, — ein Schrei, so jammervoll und verzweifelt, — die herzzerreißende Steigerung jenes Schreies, mit dem es sich einst vom warmen Mutterleibe getrennt hatte.

Die Kranke richtete sich auf, erstaunt von einem zum anderen sehend, und sank mit einem Stoßseufzer zurück. Der Vater stürzte laut aufweinend vor dem Bett auf die Knie.

Aber der Arzt beugte sich über die Kissen. Er horchte lange.

Als er sich wieder aufrichtete, lächelte er.

„Es wird alles gut. Sie schläft nur. Das Kind hat sie zurückgerufen."



* **Schwarzäugige weiße Ratten.** Der Streit um die Darwinsche Theorie von der Entstehung der Arten hat neue Nahrung bekommen durch die Entdeckung des französischen Professors Lillon, der in Sauvagnat in Mittelfrankreich eine bisher völlig unbekannte weiße Rattenart entdeckt haben will. Zwei bereits vor einiger Zeit gefangene Tiere gingen in der Gefangenschaft rasch ein; jetzt ist es dem Forscher gelungen, eines dritten Exemplares habhaft zu werden, das anscheinend gut gedeiht. Weiße Ratten kommen hin und wieder vor, nämlich die sogenannten Albinos, die aber rote Augen haben. Die Ratten von Sauvagnat besitzen tiefschwarze Augen. Es dürfte sich also um eine neue Spielart handeln. Dies plötzliche Auftreten einer neuen Art im wilden Zustande ist für die Zoologen bisher noch ein Rätsel. Vermutlich liegt hier die „Mutation" (Veränderung) einer Art, nicht eine allmähliche „Transformation" (Um- oder Neubildung) vor.

Lustige Rundschau



* **Ein genialer Ausweg.** Ein Ire, ein Engländer und ein Schotte sind gemeinsam Eigentümer eines kleinen Geschäfts. Eines Tages wird ein Fehlbetrag in der Kasse festgestellt. Der Engländer schlägt vor, den Kassierer schleunigst an die Luft zu setzen. Dagegen wendet der Schotte ein: „Warten wir doch, bis wir ihm die veruntreute Summe nach und nach von seinem Gehalt abgezogen haben." — „Das wird zu lange dauern", bemerkt der Engländer, „denn das Gehalt ist niedrig, und die Summe ist groß." — Da ruft der Ire triumphierend aus: „Ich hab's! Erhöhen wir ihm das Gehalt."

*

* **Das Hauptbuch.** Karl und Alex leisten Akkordarbeit. Jedesmal, wenn sie eine Last voll Ziegelsteine zum dritten Stockwerk hinaufgetragen haben und unten wieder angekommen sind, zeichnen sie einen Strich in den Sandhaufen. Als sie wieder einmal am dritten Stockwerk angelangt sind, sieht Alex zufällig hinunter und bemerkt, wie ein Hund eben mit den Hinterpfoten im Sandhaufen wühlte, um etwas zuzudecken. Da schreit Alex erregt seinem Arbeitskollegen zu: „Du, Karl, schau einmal 'nunter, der Hund radiert in unserem Hauptbuch."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.